

Stille, Streit und Seeräuber-Jenny

„Endlich! Fleißer trifft Horváth!“ bei den Ingolstädter Literaturtagen

Von Walter Buckl

Ingolstadt – Heute findet man sie traulich nebeneinander in Literaturgeschichten, auf Theaterbühnen und im selben Verlag, in dem ihr Werk erscheint. Zu Lebzeiten sind sich Marieluise Fleißer und Ödön von Horváth aber wohl nie begegnet, obwohl sie zur selben Zeit in München studierten. Beide wurden im Jahr 1901 geboren, ihr 125. Geburtstag steht an. Welche weiteren bemerkenswerten Parallelen die beiden literarischen Größen in Vita und Werk aufweisen, zeigte die Lesung „Endlich! Fleißer trifft Horváth!“ mit Ingrid Cannonier und Michael Grimm bei den Literaturtagen, die im ausverkauften Altstadttheater zu erleben war, musikalisch umrahmt von einem Trio um Carola Schlagbauer.

Das Konzept der Lesung und die Einrichtung der klug und kompetent gewählten Texte erfolgten durch Andreas Betz und Fleißer-Neffe Klaus Gültig von der Fleißer-Gesellschaft in Ingolstadt und Gabi Rudnicki von der Horváth-Gesellschaft in Murnau. Mit Cannonier und Grimm hatte man ein ideales Sprecher-Paar gefunden, das der Lesung auch schauspielerisch einen szenischen Charakter verlieh – und dies schon mit kleinsten Kniffen: So setzten sie etwa eine Regieanweisung Horváths an die Mimen seiner Stücke („Achten Sie genau auf die Pausen im Dialog, die ich mit ›Stille‹ bezeichne – hier kämpft das Bewusstsein oder Unterbewusstsein miteinander, und das

muss sichtbar werden“) akribisch um, indem sie mehrfach ihr Manuskript sinken ließen und für Sekunden starr ins Publikum blickten.

Gelesen wurde jeweils solo aus Prosatexten der Protagonisten oder paarweise bei Szenen aus deren Stücken, wobei die einzelnen Themenblöcke dieser Hommage durch neun Musikstücke parzelliert wurden. Dazu intonierten Carola Schlagbauer (Klavier), Franz Schlagbauer (Horn) und Werner Breuer (Tuba) mit Verve und Vitalität historisch passend unter anderem Brechts Ballade von der „Seeräuber-Jenny“ wie weitere Stücke Kurt Weills aus der weniger bekannten „Marie Galante“, auch martialische Klänge von Schostakowitsch.

Den Auftakt bildeten Außensichten, Urteile Hesses, Zuckermayers oder Alfred Kerrs über die beiden, auch von Elfriede Jelinek, die Fleißer als „bedeutendste Autorin des 20. Jahrhunderts“ sieht – „die hat keinen Nobelpreis bekommen, da dürfte ich ihn ja gar nicht annehmen!“

Stimmig folgten autobiografische Passagen, wobei Horváths Selbstironie für Heiterkeit sorgte: Er habe das ungarische Fiume verlassen, als er „32 Pfund alt“ war, und den Kriegsausbruch „mit 1,67 mtr“, dessen Ende „mit 1,82 mtr“ erlebt, Fazit: „Ich schoss im Krieg recht rasch empor!“ Ernster die Selbstbeschreibung der Fleißer, die sich 1929 in einem offenen Brief gegen Invektiven des Ingolstädter Bürgermeisters Gruber wehrte, der ihr Stück „Pio-

niere in Ingolstadt“ als Schandwerk schmähte, ohne die Aufführung besucht oder den Text gelesen zu haben: „Sie hätten mich ja auch gegen die Angriffe meiner Gegner in Schutz nehmen können“, klagte sie.

Dem Gebrauch des Dialekts wurde breiter Raum gewidmet. Horváth gibt die klare Anweisung: „Es darf kein Wort Dialekt gesprochen werden! Jedes Wort muss hochdeutsch gesprochen werden, allerdings so, wie jemand, der sonst nur Dialekt spricht und sich nun zwingt, hochdeutsch zu reden.“ Für Fleißer „gibt der Dialekt viel mehr her als das Schriftdeutsch“, er ermögliche Zwischentöne, sie liebe ihn und lasse nichts auf ihn kommen. Dennoch fährt sie fort: „Trotzdem werde ich nie mehr Dialekt schreiben aus dem einfachen Grund, weil ich schließlich will, dass meine Arbeit auch verbreitet werden kann.“

Zu hören gab es tragikomisch Erheiterndes wie auch Erschütterndes, wenn es um Politik und Nazizeit ging – etwa in Horváths Text „Wie der Tafelhuber Toni seinen Hitler verleugnet hat“ oder in Fleißers Text über die Bahnverladung von Menschen nach Osten, ohne dass ihnen Decken mitgegeben wurden. Patriarchalische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern reflektierten Fleißers „Eine Zierde für den Verein“ wie Horváths „Kasimir und Karoline“, woraus Partien zu hören waren; auch ging es um das Triebleben, jenes „Etwas zwischen Mann und Frau“, und um das Motiv der Armut, erschütternd gestaltet in Fleißers Erzählung „Der Apfel“ wie in Horváths Stück „Glaube Liebe Hoffnung“. Der Schluss der Lesung blickte auf das Lebensende beider Autoren: Fleißer konnte, als sie 1974 starb, auf „literarische Enkel“ wie Kroetz, Sperr und Fassbinder blicken. Horváth wurde nur halb so alt wie sie – ihn erschlug in Paris ein stürzender Ast. Zu erleben war eine gleichermaßen betroffen machende wie unterhaltsame Hommage zum 125. Geburtstag der beiden literarischen Größen, die am 25. April in Murnau wiederholt wird. DK



Ideale Sprecher: Ingrid Cannonier und Michael Grimm. Foto: Walter Buckl